

Unsere Frühjahrstagung

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **63 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fenden trotzdem nicht das Problem einer Rückkehr in die Partei. Der Parteikongress war zweifellos auf eine Weise ein Versuch, sich der neuen Zeit anzupassen, also ein positives Faktum, aber der Renegat fühlte sich inzwischen nicht mehr als Kommunist. «Draussen», in freier Luft, der Suggestion der geschlossenen Gesellschaft entzogen, hatte sich sein zunächst begrenzter Dissens auf das ganze im 19. Jahrhundert verankerte pseudowissenschaftliche Gerüst des Leninismus und auf die totalitäre Praxis der Partei ausgedehnt.

Was dem, der ausserhalb jeder Kirche und Partei steht, geblieben ist, lässt sich nicht in Glaubensbekenntnissen oder Paragraphen ausdrücken. Was mich betrifft, so scheint es mir trotz allem christlicher und sozialistischer Natur zu sein. Aber auf das Etikett kommt es nicht an. Die ersten Christen wurden von manchen für Atheisten gehalten, nur weil sie die damals üblichen Kulte ablehnten. Wenn ich, ihrem Beispiel folgend, etwa öffentlich erklären würde, was ich von dem Ritus der Kranzniederlegung auf dem sogenannten «Altar des Vaterlandes» halte, so würde auch ich wahrscheinlich der Lästerung angeklagt werden.

Es bleibt also ein Christentum, das seiner Mythen entkleidet und auf seine geistig-moralische Substanz zurückgeführt ist. Was unterwegs verloren ging, fordert unseren Respekt, aber wir sehnen uns nicht danach zurück. Wenn man es recht bedenkt, bleibt nicht viel mehr als das Vaterunser. Und mit dem christlichen Gefühl der Brüderlichkeit und einer instinktiven Hineigung zu den Armen und Schwachen überdauert auch die Treue zum Sozialismus. Ich weiss wohl, dass unter diesem Begriff heute die verschiedensten und seltsamsten Dinge verstanden werden. Darum möchte ich betonen, dass ich ihn im ursprünglichen Sinn verstehe: die Wirtschaft im Dienste des Menschen, nicht des Staates oder irgendeiner Machtpolitik. *Ignazio Silone*

In: *Ignazio Silone, «Das Abenteuer eines armen Christen»*. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1969.

Unsere Frühjahrstagung

Wir verdanken nachstehenden Bericht unserem hilfsbereiten Freund der «Neuen Wege», *Konrad Sturzenegger*.

Den Vortrag an der diesjährigen Frühjahrstagung der religiös-sozialen Vereinigung der Schweiz und der Vereinigung «Freunde der Neuen Wege», die am 4. Mai in Zürich stattfand, hielt Oberkirchenrat Dr. Heinz Kloppenburg DD aus Dortmund, verantwortlicher Herausgeber der Zeitschrift «Junge Kirche» und Reisesekretär des Internationalen Versöhnungsbundes (IFOR), der zum Thema «Prag–Leningrad–Los Angeles, neue Begegnungen mit Christen, Marxisten, Studenten» sprach.

Seinen Ausführungen stellte der Referent eine kurze, wegweisende Betrachtung über 1. Joh. 5, 4 voran («Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat»). Immer wieder wird dieser Vers falsch ausgelegt. Es geht nicht darum, von den Dingen dieser Welt Distanz zu nehmen, sich um die

Verantwortung der Welt und ihren Problemen gegenüber zu drücken, und nur auf die persönliche Bekehrung und Frömmigkeit zu achten (Billy Graham), sondern es gilt festzuhalten, dass nicht der einzelne, sondern das Reich Gottes Zentrum der christlichen Botschaft ist. Der Anbruch des Reiches Gottes drängt nach Verwirklichung, ohne Rücksicht auf die vorsichtigen Sicherheitserwägungen der guten und klugen Leute. In dieser Gesellschaft und Welt sollen die Zeichen der Hoffnung und des Friedens aufgerichtet werden. Vor dem kommenden Reiche Gottes sind alle irdischen Mächte ohnmächtig.

In seinem Vortrag berichtete Dr. Kloppenburg von einer Reise, die ihn von der III. Allchristlichen Friedensversammlung (ACFV) in Prag (31. März bis 5. April 1968) nach Moskau und Leningrad und von dort nach dem «Center for the Study of Democratic Institutions» in Santa Barbara/Californien führte. Im Osten, wie im Westen, steht eigentlich eine Frage im Vordergrund: *Ordnung oder Gerechtigkeit*.

Die Ereignisse in der CSSR bilden die grosse Tragödie des letzten Jahres. Die Konferenz fand in der Zeit des vom tschechischen Volk sehr begrüßten Aufbruches statt. Durch diese Bewegung schien für die Russen die Demarkationslinie, die Europa schon seit langem trennt, ins Wanken zu geraten. Zum ersten Male konnte die Christliche Friedenskonferenz (CFK) zu keiner einheitlichen Beurteilung der Lage gelangen. Die östlichen Vertreter waren gebunden und vor allem sehr erstaunt über die Abgeordneten der Dritten Welt, welche das Vorgehen der Russen scharf kritisierten und der Meinung waren, dadurch würde das Vorgehen der Amerikaner in ihrer Einflussphäre gerechtfertigt. Es zeigt sich, dass die beiden Grossmächte eine Allianz der Ordnung in Form der gegenseitigen Abschreckung aufrechterhalten, weil der Computer zurzeit aussagt, dass ein Atomkrieg nicht rentabel ist. Doch in dieser Zeit des «Computerfriedens», der sehr unsicher, und vor allem von Leuten, die den «ersten Schlag» befürworten, gefährdet ist, gilt es, die verbleibende Zeit zur Verständigung auszunützen und so zu einem *echten* Frieden zu gelangen. Die junge Generation stellt den hierarchischen Aufbau der Kirche (und der Gesellschaft) in Frage und anerkennt nicht einfach eine Ordnung an, die keinen Raum für das Menschliche lässt. Die Bedeutung der CFK liegt darin, dass sie die erste Brücke zwischen östlicher Kirche und westlichen Christen war, dass sie die Probleme der Dritten Welt ernsthaft aufgriff und vor allem auch für Schalom, den Frieden Gottes für die Welt, sich einsetzte.

Die Frage nach einer besseren Ordnung stellt sich ja nicht nur in der CSSR. Griechenland, das zur NATO gehört, ist keine Demokratie. In Nigeria und Biafra, wo es doch in erster Linie um das Öl geht, hat die Kirche zwar grosse Hilfe geleistet; doch sollten die Grossmächte gezwungen werden können, endlich die Waffenlieferungen einzustellen. Die Entwicklungshilfe wird an sich zum Problem, *geht es doch auch hier darum, sich über die Gesellschaftsordnung, die unterstützt wird, klarzuwerden*.

In Moskau und Leningrad durfte Oberkirchenrat Kloppenburg anlässlich der Karfreitag-, vor allem aber der Osterfeierlichkeiten, auf ergreifende

Weise das östliche Christentum kennenlernen. Die östliche Kirche ist streng hierarchisch aufgebaut und ihre Glieder haben gute Patrioten zu sein. Die Kirche enthält sich jeder politischen Meinungsäußerung und ist ein vom allgemeinen Leben abgetrennter Bezirk. Die Freiheit der Kirche ist die Freiheit, die kirchliche Liturgie verkündigen zu dürfen. Ein Blick auf unsere Kirchengeschichte verunmöglicht es uns immerhin, von oben herab diese Haltung vorschnell zu verurteilen. Die russischen Christen besitzen einen innigen Glauben, der Kirchenbesuch ist gut (12 Prozent nach offizieller Statistik, gegenüber zum Beispiel 3 Prozent in Dortmund). Etwas vom Ergreifendsten ist sicher das Erlebnis der russisch-orthodoxen Osterfeier. In Leningrad mögen an die 300 000 Gläubige es auf sich genommen haben, den von nachts elf Uhr bis gegen vier Uhr morgens dauernden Gottesdienst zu besuchen. Wenn die mächtige östliche Glaubensintensität aus der kirchlichen Eingeschlossenheit ausbrechen würde und für die Weltgestaltung fruchtbar werden könnte, geschähe im Osten Gewaltiges. Der Staat jedoch duldet nur eine unpolitische Kirche, die einer Zweireichlehre huldigt.

In Santa Barbara beteiligte sich der Referent acht Tage lang an einem Gespräch zwischen Marxisten, Christen und amerikanischen Wissenschaftlern. Nach Markus Barth unterscheiden wir vier Arten des Dialogs: 1. das Duell, in welchem man so rasch und wirksam als möglich den Gegner «erledigt»; 2. den Dialog der «schönen Seelen», das heisst das allgemeine Philosophieren über das Leben; 3. den Dialog, der zur Busse führt, in welchem wir den andern ernstzunehmen haben, unsere beschränkte Sicht der Dinge erkennen und zu überwinden versuchen (Martin Buber) und 4. den praktischen Dialog, in welchem wir uns über zweckmässige Taten des Friedens und der Gerechtigkeit unterhalten. Ob ein Gespräch zwischen Christen und Marxisten möglich ist, wird verschieden beantwortet. Metropolit Nikodim aus Moskau glaubt nicht, dass man sich mit Marxisten über die Grundlagen des christlichen Glaubens unterhalten kann. Es gilt «das Wort», darüber kann nicht diskutiert werden. Etliche Polen sind der Auffassung, dass Dialoge nur vom nötigen Handeln ablenken und in philosophischen Spekulationen enden. Die Marxisten sehen, dass es Christen gibt, die nicht ihren gängigen Vorstellungen von Christen entsprechen. Sie selber, wenigstens die Vertreter, welche in Santa Barbara am Gespräch teilnahmen, verstehen den Marxismus als eine Wissenschaft von der Gesellschaft, in der sowohl der Atheismus, wie auch der Materialismus nichtdogmatische Notwendigkeiten sind. Es wurde vor allem auch diskutiert über die sogenannte Konvergenztheorie, das heisst die Anschauung, dass sich Ost und West von den wirtschaftlichen Problemen her angleichen werden (unter anderem vertreten von Galbraith). Östliche Vertreter bestreiten die Richtigkeit dieser Auffassung. Entscheidend ist, *wer* über die Reichtümer verfügt. Für den Marxisten ist wichtig, dass die Selbstentfremdung, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufhört und dass das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufgehoben wird. Das bedeutet aber nicht ohne weiteres Verstaatlichung – man sucht nach etwas Neuem und Besserem. Auch Mao Tse-tung hat wohl recht mit seiner Feststellung, dass der Sozialismus «von oben» kein wahrer

Sozialismus sei und dass er von den einzelnen, von jedem Menschen, getragen werden müsse.

Die Kirche hat stets auf der Seite des Schwächeren zu stehen. Wer weiss, ob nicht über die Dritte Welt, und deren Entwicklung, Ost und West wahrhaftig zusammenkommen können?

Die rege benützte Diskussion klärte Fragen der Judenverfolgung in östlichen Ländern, der Institutionalisierung der Kirche und des Funktionierens, beziehungsweise der Grenzen der Demokratie in Amerika.

250 Präsidenten von Studentenverbänden weigern sich, Militärdienst zu leisten, solange der Vietnamkrieg andauert

«Die Studenten fordern seit langem eine friedliche Lösung des Vietnamkonfliktes... Im Dezember 1966 schon haben frühere Präsidenten der Studentenverbände wie die Redaktoren ihrer Verbandszeitungen in einem Brief an Präsident Johnson die Warnung ausgesprochen, dass sehr viele der dienstpflichtigen Studenten keine Möglichkeit sehen, die Erfüllung ihrer militärischen Pflicht mit ihrer Auffassung von persönlicher Integrität und der Stimme ihres Gewissens zu vereinbaren.» Im Juni 1967 unterbreiteten unsere Amtsvorgänger der Regierung eine Petition. Sie war von über 10 000 Studenten unterzeichnet, die ein Aufgebot zu erwarten hatten. Ihre Forderung lautete auf einen Ersatzdienst. Trotz all unseren Bemühungen erwies sich unser militärisches Aufgebotssystem unzugänglich für irgendwelche konstruktive Änderung...

«Die meisten von uns haben bei Kongresswahlen und auf anderen Wegen versucht, eine Änderung unserer Aussenpolitik herbeizuführen. Wir werden darin fortfahren, aber die möglichen Resultate unserer Bemühungen werden zu spät eintreffen für jene Kommilitonen, deren Studienurlaub bald zu Ende geht. Wir müssen daher einen sehr schmerzlichen Entscheid treffen.

Entweder akzeptieren wir den Militärdienst, was wir als unverantwortlich uns selbst, unserem Lande, wie unseren Mitmenschen gegenüber betrachten, oder wie verweigern den Dienst, was sich mit unserer Achtung vor dem Gesetz nicht verträgt, und uns in unserem persönlichen Leben, wie in unserem Beruf schwer schadet.»

«Da uns eine dritte Möglichkeit nicht offen steht, müssen wir das Gewissen entscheiden lassen. Mit tausenden unserer Kommilitonen stellen wir Führer der Studentenschaften von 9 Universitäten fest: Wir können nicht teilnehmen an einem Krieg, den wir für unmoralisch und ungerecht halten. Wir erklären daher gemeinsam und öffentlich, dass wir beabsichtigen, den Dienst zu verweigern und alle jene zu unterstützen, die sich ebenfalls entschliessen, keinen Militärdienst zu leisten. Wir werden so lange nicht Militärdienst tun, als der Krieg in Vietnam andauert.»

Erklärung in einem Brief an Präsident Nixon vom 18. April 1969.

Aus I. F. Stone's Weekly, 21. April 1969.